

\*

# EIN GELDGIERIGER MAJOR

---

Teil 2: Das Eheglück

\*

C. HAMPTON JONES

---



WELLINGTON'S OFFIZIERE BAND 5



5  
EIN  
GELDGIERIGER MAJOR  
Teil 2: Das Eheglück

CONSTANCE J. HAMPTON



\*

Teil 2 Ein geldgieriger Major: Das Eheglück  
Band 5 "Romantische Helden zur Zeit der  
Regentschaft"

\*

ISBN/EAN 9789492980410

\*

Urheberrecht: Constance J. Hampton  
Hermesse James Boekerij  
MMXVIII

\*

\*

ÜBERSETZUNG: ANDREAS VON PRONAY

\*

Originalausgabe:

„A Mercenary Major, Part 2 The Blessing of Marriage,,  
(Vol. 5 Regency Romantic Warriors Serie)

2011

\*

Nichts in dieser Veröffentlichung darf vervielfältigt werden, kopiert oder anderweitig verbreitet werden Ohne die ausdrückliche Zustimmung des Autors.

\*\*\*

In dieser erfundenen Geschichte sind alle Personen, Plätze und Vorfälle entweder das Ergebnis der Fantasie des Autors oder sie sind ausgedacht. Irgendwelche Ähnlichkeiten zu tatsächlichen Personen, lebend oder tot, sind rein zufällig.

\*

Zur Erklärung der Namen und Titel, die in diesem Buch verwendet werden, finden Sie am Ende des Buches die Anmerkungen der Autorin.

\*

\*

\*

\*

\*

# 1: Die Hochzeitsnacht



Er drehte sich langsam zu ihr um und berührte ihr Gesicht. Sie zuckte vor seiner Berührung zurück. Er lächelte etwas gequält und dachte kurz darüber nach, ob er jetzt wohl in das Revier von Jeffrey eindrang, diesem verdammten Burroughs; aber schnell ließ er den Gedanken fallen. Sie gehörte jetzt ihm, für immer und ewig.

Er fasste ihre Schultern an, als ob er um Erlaubnis fragen wollte. Sie erinnerte ihn an ein scheues Fohlen.

Anthea holte tief Luft. Es hätte Jeffrey sein sollen, der mit ihr das Bett teilen sollte und nicht der Fremde in dieser Hochzeitsnacht.

Ihr Nachthemd öffnete sich, sie ließ es fallen, wobei sie den Rücken hin

und her bewegte. Es blieb im Bett liegen, doch kümmerte sie sich nicht weiter darum.

Er beugte seinen Kopf vor und küsste ihren Hals, bahnte sich seinen Weg weiter zu ihren wundervollen Brüsten. Er spürte, wie sie zitterte und überlegte, ob das wohl aus Angst geschah.

Er verlor sich in dem Duft ihrer weichen Haut und in dem Rosenduft Ihres Parfums. Wilde Rosen, dachte er. Was für eine Überraschung, meine neue Frau ist eine wilde Rose!

Er war froh, ihren Geruch zu mögen. Gott sei Dank, seine Sinne hatten sie akzeptiert.

Ekstatisch schloss er die Augen, seine Lippen küssten die Nippel ihrer wunderbaren runden Brüste. Er

nahm eines in den Mund, leckte und saugte daran, ja verschlang es beinahe.

Ihr sanftes Seufzen nahm er kaum wahr, da er so damit beschäftigt war, sie zu liebkosen und ihren Duft und das Gefühl genoss, sie liebevoll anzufassen.

Seine Hände glitten über ihren Bauch hinunter zu ihrer weichen Muschi, die erstaunlich fleischig war. Er wühlte sich unter ihre Schamhaare bis zu den schwellenden, feuchten Lippen.

Erneut stöhnte sie laut auf und er fragte sich, ob sie Angst hatte, denn das konnte doch nicht aus Lust geschehen... oder doch?

Sie hielt ihre Augen fest geschlossen und er sah, dass sie sich



auf die Unterlippe biss. Wieder ging ihm durch den Kopf, ob sie es aus Schüchternheit tat. Er sah ihr fest ins Gesicht und suchte, bis er ihren sensitivsten Punkt gefunden hatte, den er streicheln wollte. Überrascht stellte er fest, dass sie sich dabei rhythmisch gegen seine Hand bewegte.

Er hatte erwartet, dass sie stocksteif daliegen würde, bis er mit ihr fertig war. Julia war in der ersten Nacht wie ein Besenstiel gewesen; tatsächlich war sie immer wie versteinert und hatte keine Reaktionen gezeigt.

Er gab dem Drängen seines Schwanzes nach und bewegte sich zwischen ihre Beine, seine Männlichkeit geschwollen und

pochend. Er berührte ihren sensiblen Punkt mit der Spitze seines roten Schaftes, leicht drückend und hin und her bewegend. Plötzlich wurden ihre Bewegungen unter ihm spastisch und ihr Atem ging stoßweise. Ihrer Hände verkrahlten sich in seine Hüften.

„Bitte! Mach weiter! Mach weiter!“, stöhnte sie.

Er war zu sehr auf seine eigene Lust konzentriert, als dass er überrascht von diesem seltsamen, gar nicht zu einer Jungfrau passenden Benehmen war, als er sich vorsichtig gegen sie drängte.

Ihren leichten Schrei nahm er kaum wahr.

„Mein Gott!“, brachte er nur heraus und bewegte weiter gefühlvoll seine Hüften.

Er hatte bislang über ihr geschwebt und sich dabei mit seinen Händen und seinen Füßen abgestützt, so dass er nicht von allein in sie eindrang. Jetzt ließ er es aber geschehen. Er stieß tief in sie hinein, wild und entschlossen, in ihr so weiches, nachgiebiges Fleisch und hörte, wie sie nach Luft schnappte. War es vor Schmerzen? Für einen Augenblick versteifte sie sich.

„Jesus, Frau!“ Er keuchte und wusste nicht wirklich, was er sagen sollte. Er biss die Zähne zusammen. Wenn er nicht aufpasste, würde er wie ein junger Hund alles verspritzen. Ihre Augen waren weit

aufgerissen und sie ließ ein Stöhnen hören.

Ihr Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung und Beherrschung.

„Ich will einen Augenblick so bleiben, so dass es weniger, eh, weniger heftig sein wird.“

„Wird das Warten die Größe beeinträchtigen, Mylord?“, fragte sie unschuldig.

„Ich...fürchte...nicht...“

Er stöhnte durch seine zusammengebissenen Zähne. Oh Gott, das waren Himmel und Hölle zugleich!

Unfähig, der verführerischen feuchten und warmen Öffnung zu widerstehen, stieß er wieder und wieder in sie hinein. Sie schrie erneut auf. Er vernahm das durch

den Vorhang seiner Ekstase. Plötzlich spürte er, wie sich ihre Muskeln zusammenzogen und sie zugleich ein langes Ächzen hören ließ.

„Ah, gut!“, stöhnte er. Sein großer Körper bog sich und versteifte sich dann, als sein Schwanz alles herausspritzte. Er wurde bald verrückt davon.

Er schloss die Augen, seine Zähne fest aufeinander, was an der Spannung seiner Bewegungen lag. Nur langsam entspannten sich seine Kiefer.

„Jesus Christus!“, murmelte er. Hatte er jemals so etwas Schönes erlebt?

Er fühlte, wie ihre Nippel seine Brust berührten und bemerkte, dass

er Anthea durch sein Gewicht tief in die Matratze drückte.

Mit einem gemurmelten Ausruf hob er seinen Körper an und löste ihre Fingernägel, die sie jetzt tief in seine Pobacken gekrallt hatte. Er wusste, dass er sie loslassen musste und rollte sich mit einem Gefühl des Bedauerns von ihr herunter. Sein Orgasmus war leidenschaftlich und wild, aber die massive Ejakulation, die er eben hatte, hinderte seinen Schwanz nicht daran, wieder hart zu werden, als er sich von ihr zurückzog. Das war Wahnsinn, dachte er, blanker, verrückter Wahnsinn!

Sie lagen beide auf den Kissen und atmeten schwer.

Anthea war die erste, die sich ihm wieder zuwandte.

Ihr Gesicht war geschwollen und voller roter Flecken; dabei hatte sie einen Schlafzimerblick. Er suchte nach Spuren von Tränen, fand aber keine

und fragte sich, ob sie tatsächlich benommen war... War es Glückseligkeit, was er sah? Das war natürlich unmöglich, sie war eine verdammte Jungfrau! Das war sie doch, oder?

Sie drehte sich mit einem weichen Lächeln weg.

Unmöglich, dachte er, und erinnerte sich plötzlich an das Jammern, das Julia Fortescue von sich gegeben hatte, als er sie damals entjungferte. Sie hatte noch Tage

später geweint und ihn damit fast verrückt gemacht, mit seiner sogenannten Grausamkeit ihr gegenüber.

Er biss die Zähne zusammen, plötzlich wild vor Wut.

Keine Jungfrau, verfluchter Mist, man hatte ihm Hörner aufgesetzt, so war es! Seine neue Frau war keine Jungfrau mehr!

Er stand aus dem Bett auf und kontrollierte seinen Penis im kümmerlichen Licht der Kerze. Er glitzerte von Nässe, aber ihm schien es kein Blut zu sein. Nicht wie bei Julia; sie hatte wie ein angestochenes Schwein geblutet.

„Verdammt!“

„Mein Lord?“



Sie hatte sich wieder ihm zugewandt, ihre runden Brüste bebten, ihr Körper völlig entspannt, noch ein Lächeln auf ihren Lippen.

Nicht gerade wie eine Jungfrau!

Verdammt sei der elende Jeffrey Burroughs; verdammt auch sie!

„Du Schlampe!“, grollte er, „wie konntest du das wagen!“

Sie setzte sich in einer schnellen Bewegung auf; ihre Augen wurden riesig.

„Mein Lord?“, fragte sie erneut.

Sein Atem versagte und er suchte hektisch seine Kleidung auf dem Boden zusammen.

„Sie...“ Seine Stimme gab nach und er musste schlucken.

„Sie, Madam, sind keine Jungfrau mehr!“

Ihre Augenbrauen hoben sich fast bis zu ihrem Haaransatz.

„Mein Lord, ich versichere ...“

Er reagierte mit einem Laut voller Verachtung. Es klang wie ein Bellen.

Er raffte seine Kleidung zusammen, bewegte sich zu der Tür, die zu seinem Schlafzimmer führte und schaute nicht zurück, als er sie zuknallte.

Anthea starrte auf die Tür. Keine Jungfrau? Aber Jeffrey hatte doch nie...

Langsam sank sie auf ihr Bett zurück, langte nach einem Tuch, um ihr Blößen zu bedecken.

Er weiß es, wurde ihr plötzlich klar.

Sie schickte einen wütenden Blick in Richtung der geschlossenen Verbindungstür. Wie konnte er

denken, dass sie sich auf diese Weise mit einem anderen Mann vergnügt hatte?

Lucy runzelte die Stirn, als die Zimmermädchen von oben kamen, um die Betten zu machen. Normalerweise wurden nur zwei Mädchen mit dieser Aufgabe betraut, aber jetzt waren vier von ihnen im Zimmer. Sie schauten verstohlen auf das Bett, aber Lucy wusste, dass sie fast vor Neugier platzten. Sie sah auf, als Higgins das Schlafzimmer mit einem wichtigtuerischen Blick betrat.

Lady Anthea hatte an diesem Morgen in ihrem Zimmer gefrühstückt, allein. Um sieben Uhr hatte sie ein Bad genommen, ihre

Reitkleidung angezogen und war in Richtung der Ställe verschwunden. Von Viscount Brondemeire war nichts zu sehen.

Lucy überlegte, ob er noch im Bett lag. Jenkins war noch nicht gekommen, um das warme Rasierwasser für den Viscount zu holen, geschweige denn sein Badewasser. Es war in der unteren Etage sehr ruhig. Die Mädchen verhielten sich, als ob sie mit Hausarbeiten beschäftigt waren, die Diener widmeten sich unwichtigen Aufgaben und alle schienen auf etwas zu warten.

Lucy hob das Kinn und ging zum Bett. Dort ergriff sie das Nachtgewand ihrer Herrin, das sehr zerknittert aussah, da offenbar

jemand darauf gelegen hatte. Der Seidenstoff hatte ein paar Tropfen Blut aufgesaugt wie auch ein paar Tropfen einer weißen Flüssigkeit, die sicherlich nicht von ihrer Lady stammten. Higgins und die vier Mädchen fingen an zu lächeln. Es war also wirklich passiert! Es waren einige helle Flecken auf den seidenen Laken; eines der Zimmermädchen hob ihren Kopf und sah fragend zu Higgins.

„Diese Laken werden wir aufheben“, sagte Lucy hastig, „ich denke nicht, dass sie gewaschen werden sollten. Faltet sie einfach und gebt sie mir.“

Sie beobachtete die Mädchen, die taten, was sie verlangt hatte. Sogar Higgins wusste, dass Lucy eine

besonders gute Beziehung zu der Lady hatte und somit im Rang weit über den Hausmädchen stand, fast höher als er selbst. Es war einfach so, dass ihr diese Rangfolge egal war, vor allem wenn es um eine solche Situation wie der vorliegenden ging.

Higgins hatte gelernt, diese rothaarige Frau aus dem Norden zu akzeptieren. Gott weiß, dass es fast soviel Gerede um sie gab wie um Lady Brondemeire. Lucy ging auf die vierzig zu, was man ihr aber nicht ansah. Die Mädchen aus der unteren Etage flüsterten, dass sie in diesem Haus eine verdorbene Person sei. Sie musste nicht die normalen Hausarbeiten erledigen, die üblicherweise eine Zofe zu tun hatte.

Hinter der Nordseite des Hauses lag die Wäscherei, wo zwei Frauen jeden Tag wuschen. Es gab eine Näherin im Haus, die ausschließlich damit beschäftigt war, zu nähen und zu reparieren, wenn es notwendig war. Alles, was Lucy zu tun hatte, war zu kommandieren und die Arbeiten einzuteilen. Die Waschfrauen bügelten auch. Da die Herrin ihre Kleidung nicht so oft wechselte, wie man von einer modisch gekleideten Dame erwarten durfte, blieb es ohnehin Aufgabe der Bediensteten, größtenteils das Reinigen und das Waschen zu übernehmen.

Es war Lucys Aufgabe, der Lady die Frisur zu richten, aber Anthea ging früh zu Bett und da sie tagsüber eine Haube trug, war das Frisieren

der Dame offenbar keine Aufgabe, die unendlich viel Zeit in Anspruch nahm.

Lucy betrat Antheas Ankleidezimmer, wobei sie das verschmutzte Nachthemd und die Bettlaken gegen ihre Brust gedrückt hielt. Sie legte sie in einen Schrank, der mit einem Schlüssel verschlossen werden konnte. Nachdem, was sie in der vergangenen Nacht hörte, als sie in dem Ankleidezimmer gelauscht hatte, als ihre Herrin erst von dem Mann verführt und sich dann das fürchterliche Donnerwetter als Dank anhören musste, war sie ziemlich sicher, dass sie diese Dinge eines Tages würde präsentieren müssen.

Männer! dachte sie verächtlich.



Lucy hatte in ihrem Leben viele Bewunderer gehabt und war für kurze Zeit mit einem gut aussehenden Seemann verheiratet, der an Bord eines der Schiffe von Cyril Fairfax gearbeitet hatte. Er war auf dem Schiff, das in der Nähe der Kanarischen Inseln gesunken war. Der schlimmste Tag in Lucys Leben war nicht, weil sie erfuhr, dass sie nun Witwe war, sondern dass ihr geliebter Cedric eine andere Frau und zwei Kinder in Portsmouth hatte.

Lucy war mit ihrem rotblonden Haar und ihrer üppigen Figur sehr attraktiv und hatte viele Verehrer, entweder im Haus selbst, in Rotherham oder der näheren Umgebung.

Was Lucy und einige Vertraute zu verbergen wussten, war, dass sie dem überaus attraktiven Grafen von Rotherham ihre Gunst geschenkt hatte, nachdem seine Frau verstorben war. Die wenigen Mitwisser davon waren diejenigen, die sie ermutigt hatten, den einsamen Grafen in seinem Bett zu trösten.

Lucy biss sich auf die Lippen. Cyril Fairfax war die Liebe ihres Lebens gewesen, aber sie war sich durchaus bewusst, dass sie dieses Gefühl mit mehr Frauen teilte, als sie zählen konnte.

Anthea wusste glücklicherweise von all dem nichts, da sie viel zu beschäftigt mit sich selbst war und mit dem Liebeskummer wegen des hübschen Jungen aus der Nach-

barschaft. Lucy würde sie sicherlich darauf auch nicht aufmerksam machen. Anthea hatte geradezu den Boden angebetet, auf dem ihr Vater bis zu der Gemeinheit gewandelt war, als er sie mit dem unangenehmen Nachbarn Guy Burroughs, dem Baron Caversham, verheiratet hatte. Sie war verletzt und verwirrt und verstand nicht, warum ihr Vater ihr so etwas Schreckliches angetan hatte. Cyril hielt es nicht für notwendig, irgendjemandem die Gründe für diese merkwürdige Entscheidung mitzuteilen.

Zurzeit musste Lucy sich mit den herausfordernden Blicken des neuen Dieners von Lord Brondemeire, John Jenkins, auseinandersetzen. In den Räumen der Bediensteten konnte er

seine Blicke nicht von ihr wenden. Genauer gesagt, nicht von ihrem ziemlich gut sichtbaren Busen in der gar nicht so züchtigen Zofentracht. Er hatte sich schon erkundigt, wo sie zu schlafen pflegte. Obwohl Lucy ihn nicht gerade für einen gut aussehenden Verführer hielt, schien es ihr doch geboten, die Tür ihres hübschen kleinen Schlafzimmers in der 3. Etage abzuschließen. Das Zimmer gehörte normalerweise der Gouvernante, aber diese Wohltat hatte ihr Anthea gegönnt, weil sie keine solche brauchte; außerdem wollte sie, dass Lucy ein eigenes Zimmer besaß, das sie nicht mit den Hausmädchen aus der oberen Etage teilen sollte.

Sie hatte sich vorgenommen, sich intensiv um John Jenkins zu bemühen. Sie mochte ihn, ja, aber sie wollte verdammt sein, ihm nur für einige Nächte als Spielzeug zur Verfügung zu stehen. Lucy war jetzt so weit, dass sie von ihrem Leben mehr als ein paar schnelle Bettgeschichten erwartete.

Auf der anderen Seite sahen 40-jährige Frauen damals aus wie ihre eigenen Großmütter. Sie hatte Glück, dass sie sehr gern als Zofe gemocht wurde, zuerst von Annette Fairfax, Gräfin von Rotherham, und jetzt von Anthea. Sie hatte immer genug zu essen und einen sauberen Platz zum Schlafen; genau das war es, was eine Frau davon abhielt zu schnell zu altern.

Sie war sich über John Jenkins' Alter nicht ganz sicher, aber er musste wenigstens vier Jahre jünger sein als sie. Innerlich seufzte sie. Es gab das Gerücht, dass eine der jüngeren Wäscherinnen hinter ihm her war. Vielleicht sollte sie ihn doch nicht zu lange hinhalten. Sie nahm sich vor, darüber später nachzudenken, jetzt musste sie eine Ehe retten, bevor diese richtig angefangen hatte.

Lucy warf noch einen Blick auf Antheas Bett, auf dem jetzt frische Laken lagen.

Dieser Mann platzte in Antheas Haus, beanspruchte ihr Geld und beleidigte sie dann auch noch? Nicht, wenn sie das verhindern konnte!

Kit erwachte an diesem Morgen mit fürchterlichen Kopfschmerzen. Jenkins öffnete die Vorhänge, so dass die Sonne in den Raum fiel. Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, aber Jenkins schien die Probleme seines Herrn nicht zu bemerken.

John kroch an das Ende des Bettes, wo eine leere Whiskyflasche von dem kleinen Tischchen am Bett gefallen war. Dann zuckte er zurück, als der Geruch von Alkohol und den Ausdünstungen des Schlafes zu ihm wehten. Er roch an der Flasche. Wenigstens war das kein billiger Fusel, der einen Mann umbringen konnte. Es bestand also noch Hoffnung für den Oberst.

„Ein Hundehaar, Sir?“, erkundigte Jenkins sich förmlich, während Kit versuchte aufzustehen.

Kit fasste sich an seinen Kopf und nickte. Jenkins verschwand leise im Flur, um die letzte Rettung gegen einen schweren Kater vorzubereiten.

Es war gut, dass die Kopfschmerzen ihn am Denken hinderten. Kit fühlte Wut in sich aufsteigen, als er aufwachte.

Er zog es vor, sich nicht nach seiner Frau zu erkundigen, als er in das leere Frühstückszimmer kam, wo er gegen elf Uhr ein umfangreiches Mahl mit Heringen, pochierten Eiern und Bücklingen zu sich nahm; aber Higgins' Blick sprach Bände. Unaufgefordert erzählte Higgins dem Viscount, dass seine Frau früh am



Morgen ausgeritten war, dann in der Bücherei mit dem Verwalter gearbeitet habe und einkaufen gegangen sei. Sie bat Seine Lordschaft um Entschuldigung, aber sie würde weder zum Mittagessen noch zum Dinner zu Hause sein. Wenn er das Dinner nicht in seinem Club einnehmen würde, sollte Higgins die Köchin darüber informieren, damit diese ihm ein Essen bereiten konnte, wann und wo immer er wollte.

Kit starrte finster vor sich hin, sagte aber nichts; sein Club! Tony war Mitglied im „White's“ und würde ihn zweifellos dort einführen, sobald er wieder in der Stadt weilte. Unglücklicherweise war er gestern mindestens für drei Tage nach

Andover gefahren; wenn er noch am selben Tag zurückfahren würde, wäre er trotzdem in der kommenden Woche nicht in London.

Kit überlegte, ob wohl das „Faradiddle“ noch existierte, der Club, den er als junger Mann oft besucht hatte. Das Problem war nur, dass er jetzt ein verdammter Oberst war, während das „Faradiddle“ schon früher der bevorzugte Aufenthaltsort von Fähnrichen und jungen Offizieren war.

Er schüttelte deshalb bedauernd den Kopf darüber, während Jenkins' Wunderkur ihm den Appetit zurückgebracht hatte, aber die Kopfschmerzen nicht hatte vertreiben können.

So hatte also seine geliebte Frau beschlossen, zu schmollen und sich zu verstecken, oder?

Wieder fühlte er Ärger in seiner Brust aufsteigen.

Gut, er würde das tun, was jeder Mann in der Stadt tat, im „Tattersall’s“ ein paar hübsche Pferde anschauen und in der Bond Street einen Schneider aufsuchen. Vielleicht würde er den einen oder anderen alten Armeekameraden treffen; dann könnte er entscheiden, wo er abends sein Dinner einnehmen wollte. Er fühlte ein leichtes Bedauern, dass er sein Haus in der Lancaster Street verkauft hatte. Er brauchte doch nicht mit ihr zusammenzuleben, oder? Diese verdammte Betrügerin!

## 2: Missverständnisse



Eine Woche war seit der schrecklichen Hochzeitsnacht vergangen und es war Anthea weitestgehend gelungen, ihrem neuen Ehemann aus dem Wege zu gehen. Das bedurfte allerdings der Hilfe von Jenkins und Lucy und auch der Treppe, die die Angestellten nutzten; aber wenigstens war sie nicht der Demütigung ausgesetzt, ihn sehen und anhören zu müssen. Sie hatte sogar Higgins beauftragt, ein Schloss an der Verbindungstür zu dem Zimmer des Viscounts anzubringen. Dann schlief sie im dritten Stock in der alten Krankenstation, so dass sie ihm nicht begegnete, wenn er aus seinem Schlafzimmer trat und ihn auch nicht

hören musste, wenn sie beide zufällig am Abend zu Hause waren.

Diese Arrangements waren nicht ganz einfach gewesen. Einladungen schienen sich auf dem silbernen Serviertablett in der Eingangshalle zu stapeln, da die Mitglieder der besseren Gesellschaft, der Ton, von der Rückkehr des Oberst gehört hatten; obendrein wurden ihre Schwestern von einem Jagdausflug in Hereford zurückerwartet.

Sie würde auch das regeln können. Sie mussten nur formell vor dem Abendessen Brondemeire vorgestellt werden. Wenigstens war der Ärger über das Fiasko der Hochzeitsnacht etwas verschwunden. Es war ihr jetzt eher gleichgültig, wofür sicherlich entscheidend war, dass sie ihn nicht

gesehen oder getroffen hatte, obwohl ihr Herz immer noch heftig schlug, wenn sie nur seine Stimme im Haus vernahm. Wie blöd war sie eigentlich? Hatte sie sich nach einer Stunde voller Glück und einer Woche Demütigung in ihn verliebt? Sie kannte dieses Gefühl zu gut, um es zu leugnen. Aus irgendeinem Grunde war es ihm gelungen, ihr Herz zu stehlen, auch wenn sie nur ein einziges Mal im Bett zusammen waren. Wenn sie aber ehrlich war: Sie war ihm geradezu verfallen, als sie ihn das erste Mal erblickte und sein attraktives Gesicht und seinen großen starken Körper vor einer Woche in der Bücherei sah. Was war mit ihrer Liebe zu Jeffrey? Es kam ihr vor, als ob sie nur eine weiße

Wand sähe, wenn sie an ihn dachte, als ob dieser Mann völlig aus ihrem Gedächtnis gelöscht war.

Laut Lucy war dieses Versteckspiel jedoch ein Glücksfall für ihre Garderobe. Sie brauchte lange Zeit um herauszufinden, was sie am Nachmittag tun konnte. Man konnte aber nur eine bestimmte Menge von Dingen für den Haushalt kaufen; so hatte sie sich eine Schneiderin gesucht, die ebenfalls groß gewachsen war und wusste, wie man das durch entsprechende Kleidung kaschieren konnte. Sie ging mindestens an fünf hintereinander liegenden Tagen zu Madame Mirabeaus Geschäft: Ihre Diener mussten anschließend viele Pakete mit aufregenden Abendkleidern,



Morgenröcken, Unterwäsche und sogar Reitkleidung nach Hause tragen.

Sie stellte fest, dass sie nicht die einzige war, die Derartiges unternahm. Viele Pakete erhielt auch der Viscount; alle mit den Wappen der teuersten Londoner Schneider und Schuster aus der Bond Street. Das gefiel ihr irgendwie. Sie mochte seine Ausgehuniform, aber verstand, dass er nicht wie ein aufgeputztes Zirkuspferd in London herumstolzieren wollte. Wenn es auch leider über Gebühr modern war, sich mit der siegreichen Armee zu solidarisieren, selbst jetzt, ein halbes Jahr nach der Niederlage Napoleons, so mochte er nicht diese Art von Zurschaustellung.

Sie wusste von Lucy, die offenbar ein Techtelmechtel mit Brondemeires Diener hatte, dass er zu „Tattersall’s“ gegangen war und sich einen großen schwarzen Hengst gekauft hatte, der „Brut“ hieß, die Kurzform von „Höllnbrut“. Ihr war bekannt, welche ungeheure Summe das Pferd gekostet hatte, da ihr Haus die Rechnung erhalten hatte. Sie musste lächeln, weil daraus deutlich wurde, dass es ihm nicht egal war, wie sie darüber dachte, wie er ihr Geld ausgab.

An diesem Morgen war sie zu einem frühen Ausritt in den Stall gegangen. Higgins, jetzt offensichtlich Teil von Lucys und Jenkins’ Verschwörung, hatte sie gewarnt, dass Brondemeire gegen

sieben Uhr mit ein paar Freunden ausreiten wollte. Deshalb war sie bereits um halb sieben dort, als es noch dunkel war.

„Brut“ stand in der größten verfügbaren Box. Sie schnalzte mit der Zunge, er drehte sich zu ihr um und sah sie mit seinen großen, dunklen und sehr schönen Augen an.

„Mein Gott, du bist das schönste Pferd, das ich jemals gesehen habe“, flüsterte sie ihm zu.

Ein aufgeregter und sichtlich zufriedener Stallknecht kam und konnte ihr nur beipflichten. Er teilte ihr stolz mit, dass noch mehr dieser schönen Pferde kommen würden, da Seine Lordschaft eine Stadtkutsche mit vier gleichen Pferden erworben hatte.

In diesem Moment überlegte Anthea, dass sie ihre Anwälten beauftragen müsste, ihrem Mann seine jährlichen Apanage zu kürzen, als ihr bewusst wurde, dass sie damit nur Anlass zu neuen Tratschereien bieten würde. Deshalb drehte sie sich nur um, streichelte das schöne Tier und beschloss, dass es für sie und nicht für ihn gesattelt werden sollte! Sollte doch der Viscount den alten Ratatouille reiten!

Der Stallknecht war neu. Auch wenn ihm bekannt war, dass die Lady jeden Morgen auf dem eher ruhigen Ratatouille ausgeritten war, so wusste er nicht, dass dieser für viele Jahre als der Schrecken des Stalles von Cyril Fairfax galt und immer noch in der Lage war, wild zu

galoppieren und sehr temperamentvoll zu sein.

Er fürchtete, sein schlimmster Alptraum würde wahr werden, als Lady Anthea ohne Aufstiegshilfe selbst in den Damensattel stieg und ihn dann wissen ließ, dass sie auf ein Martingal verzichtete, das zu benutzen er ihr vorgeschlagen hatte. „Brut“ liebte es nämlich, den Kopf hoch zu werfen, wann immer er Lust dazu hatte.

Sie nahm die Zügel etwas kürzer und zwang ihn in einen angenehm langen Trab, als er Anstalten machte, aus dem Tor hinausstürmen zu wollen. Da blieb dem Stallknecht der Mund offen stehen.

Es war schon 7.30 Uhr, als Kit, Devon und David den Park am Eingangstor Rotten Row betraten. David hatte einige seiner Kumpel nach seinem Dinner im „Steak and Pie“ getroffen. Das Lokal war bekannt für seine großen Portionen und dafür, dass alle möglichen zweifelhaften Damen dort anzutreffen waren. Ein schon angeschlagener Freund hatte ihn schließlich nach Haus gebracht, so dass er wenigstens seine Verabredung mit Kit einhalten konnte.

Der Viscount war in einer noch schlechteren Laune als der, welche er seinen Freunden gegenüber in der vergangenen Woche an den Tag gelegt hatte. Sein neues Pferd war verschwunden. Nach Aussage des

Stallknechts hatte es seine Frau für einen Ausritt in den Park genutzt – ungefähr eine halbe Stunde ehe er in den Stall gekommen war. Ihm blieb nur der alte Ratatouille.

Devon war schweigsam. Sonnenaufgang war nie eine gute Zeit für jegliche Art der Unterhaltung für ihn; auch hatte er seit einigen Tagen schlechte Laune.

Als sie an diesem knackigen Oktobermorgen in den Park einritten, glaubten sie eine Erscheinung zu haben: Eine Dame in einem smaragdgrünen Reitkostüm stürmte in vollem Galopp an ihnen vorbei. Sie vollführte mit dem Pferd eine perfekte Wendung in Richtung auf den Zugang Rotten Row. Dieses Manöver war Grund für viele

Streitigkeiten bei „Tattersall’s“. Sie trug einen kleinen, passenden Hut, ihre Haare in einem Haarnetz, geschmückt mit Smaragden. Sie ritt im Damensattel, was die flotte, feste Form ihres Hinterteils betonte, als sie ihnen ihren Rücken zuwandte.

„Wer im Himmel ist das denn?“, wollte David wissen, der plötzlich aus seiner Lethargie erwachte.

Devons Augen schienen zum ersten Mal seit Tagen wieder zu blitzen, es brauchte dazu nur eine Dame mit einem perfekten Sitz, um einen Soldaten zu erfreuen!

Innerlich fluchte Kit. Wenn er auch seine Frau vielleicht nicht erkannt hatte, so war er sicher, dass es sein Pferd war, sein erst kürzlich erworbener „Brut“.



„Schaut nur, wie sie ihre großartigen Titten schaukelt!“, rief David aus, ohne auf Kits Grollen zu achten, „und dieser Hintern; einen so guten Sitz habe ich seit Monaten nicht gesehen!“

Devon sah, wie sich Kits Gesicht von nichtssagend zu wild veränderte.

„Vielen Dank, dass du nicht meine Frau beleidigst!“, knurrte er seinen Freund an.

David wandte sich zu Kit um, der der Reiterin mit dem perfekten Sitz finster hinterher starrte.

Sehr schön, dachte Kit, schaukelnde Titten und ein groß-artiger Hintern! Das war seine Frau. Sie zog die Blicke aller Kerle auf sich, die sich an diesem Morgen zum Rotten Row hinausgewagt hatten. Er war

dieser Frau aus dem Wege gegangen, die auf seine Art Liebe zu machen eigentlich genau so reagiert hatte, wie es sich ein Mann normalerweise nur wünschen konnte.

Er beobachtete, wie ihr Körper sich im Einklang mit dem Pferd bewegte und spürte eine Regung im Unterleib. Verdammt, sie war attraktiv in ihrer Reitkleidung, ein langes Bein über den Sattelknauf ihren Damensattels gelegt und das andere fest im Steigbügel. Er hatte zwischen diesen endlosen Beinen gelegen und sie zurückgewiesen! Er war ein Idiot und wusste das auch.

David klappte seinen Mund zu.

„Willst du uns nicht wenigstens vorstellen?“, wollte er wissen, während er ihr nachstarrte.

Kit folgte dem Blick seines jungen Freundes und presste die Kiefer aufeinander.

Man wusste nicht, wie sie reagieren würde, wenn er ihr nachritt oder mit seinen Freunden hier auf sie wartete. Das letzte Mal, dass er ein Wort mit ihr gewechselt hatte, war, bevor er die Schlafzimmertür zugeknallt hatte.

Und dieses Wort war „Schlampe“.

„Mein Pferd verträgt sich nicht mit dem Hengst“, brummte er, „aber wir haben heute Abend ein offizielles Dinner; wenn ihr euch also benehmt, werde ich den Butler über eure Teilnahme informieren.“

Er wendete Ratatouille, weg vom Rotten Row. Sein Vergnügen an diesem morgendlichen Ausritt hatte

er schon verloren, als er sein Pferd nicht mehr im Stall vorfand.

Wenn er jetzt nach Hause reiten würde, hätte das nur ungewollte Fragen seiner Freunde zur Folge, so dass er in einen verlassenen Weg einbog, wo er in einen schnelleren Trab verfiel, ohne mit ansehen zu müssen, wie sein eigenes Pferd vorbeidonnerte, geritten von einer Frau mit schaukelnden Brüsten und einem fantastischen Sitz.

Das Leben war in den letzten Tagen ohnehin eher die Hölle für ihn. Er hatte angefangen, von ihr zu träumen, fast jede Nacht. Intensive, erotische Träume, nach denen er mit einem pochenden Schwanz aufgewacht war. Er musste sich einfach selbst befriedigen, sonst wäre er

wohl verrückt geworden. Aber das verschlimmerte seine Situation nur noch. Er musste an SIE denken, wenn er Frieden, Ruhe und Freude empfinden wollte. Es gab für ihn keine Möglichkeit, die fleckigen Handtücher und Taschentücher zu verstecken, Jenkins schaute ihn seit einiger Zeit schon so merkwürdig an.

Eine Woche nach seiner Hochzeitsnacht schien sein Ärger in einen Winterschlaf gefallen zu sein und hatte ihn schlechtgelaunt und launisch zurückgelassen. Vielen Dank, lieber Gott, für diese gesegnete Ehe! Lieber würde er jeden Tag zurück auf das Schlachtfeld ziehen!

Vielleicht würden er und seine neue Frau im Stande sein, den

Anschein... ja von was? ... von gegenseitiger Höflichkeit zu wahren, da seine Freunde und ihre Schwestern zum Dinner kommen würden. Er stöhnte. Es war natürlich seine unglaubliche Dummheit, die ihn in diese Situation gebracht hatte; kein anderer war Schuld, einzig seine verdammte Sturheit!

Sie war nach dem anstrengenden Ausritt in bester Stimmung; das Pferd war wirklich jeden Penny wert.

Sie überlegte, ob sie dem Viscount eine Notiz schreiben sollte, sich um den Kauf weiterer Pferde zu kümmern. Aline und Attelante waren etwas ruhigere Reiterinnen als sie, aber sie brauchten ja auch gute Pferde. Ratatouille war jetzt sogar

für Attelante zu verhalten. Aline war von den Schwestern am meisten an Pferden interessiert; sie war immer ihrem Vater in die Stallungen gefolgt, um sich um die Pferde zu kümmern und sogar Fragen der Aufzucht mit ihm zu besprechen.

Sie hatten an dem Jagdausflug teilgenommen, aber wenn Anthea sich nicht in der Anstandsdame Lady Ross täuschte, hatten sie sich sicherlich nur ein wenig frei bewegen dürfen und ansonsten auf die Rückkehr der Jäger im Salon des Herrington Hauses warten müssen.

Dieser Gedanke zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht. Aline hätte sicher gehasst, nicht mit den Männern zur Jagd reiten zu dürfen. Sie hatte ihren schon etwas älteren

Braunen – Gideon - mitgenommen und war vermutlich am frühen Morgen ausgeritten, unter den großen Augen des schwer beeindruckten Stallknechtes. Aline liebte Pferde, sie waren ihr Leben.

Attelante war Pferden nicht unbedingt abgeneigt, aber sie teilte nicht ihre und Alines Leidenschaft für sie. Sie ritt recht gut, aber entwickelte keinen Ehrgeiz, das starke, wilde Tier zu beherrschen. Es kam ihr mehr darauf an, wie sie auf einem Pferd aussah. Anthea dachte, dass sie in dieser Hinsicht eher ihrer Mutter ähnelte. Annette du Plessis war durch und durch Französin und viel mehr an ihrer Kleidung interessiert als an den Tieren. Es war Cyril, der immer ein besonderes



Interesse an Pferden hatte, wenn er gerade nicht zur See fuhr.

Nachdem sie ein Bad genommen hatte, bat Higgins um Einlass und händigte ihr ein Schreiben ihres Ehemannes aus.

Sie starrte auf seine schwungvolle Handschrift. Soweit war es mit ihrer Ehe also gekommen: zum Austausch von Briefen, weil sie sich weigerten, miteinander zu reden. Aber um ehrlich zu sein: sie hatte ihn nach dieser schrecklichen Hochzeitsnacht stets mit Nichtachtung gestraft, wann immer sie konnte und hatte seitdem kein Wort mit ihm gewechselt. Sie seufzte und las den Brief.

„Hat der Viscount Ihnen gesagt, dass er zum heutigen Dinner zwei Gäste eingeladen hat?“

Higgins nickte.

„In der Tat hat er das, Mylady.“

Wieder sah sie auf das Schreiben.

„Lord Devon Broadhurst und Lord David Montague.“

„Genau, Mylady.“

Sie sah Higgins im Spiegel an.

„Haben wir einen 'Debrett's' oder 'Burke' im Haus, Higgins? Ich fürchte, ich kenne mich ohne den Adelskalender mit den Titeln nicht mehr so aus.“

„Ja, wir haben einen 'Debrett's', Mylady, aber darf ich bitten, servieren zu dürfen? Ich kenne beide Gentlemen. Sie haben auf der Halbinsel zusammen mit dem Viscount gedient. Lord Broadhurst kam als Major zurück. Er ist der dritte Sohn des Grafen von

Allington. Schon vor langer Zeit wurde er Witwer, ich denke vor mehr als zehn Jahren. Durch Ihre Heirat sind Sie übrigens mit seiner Schwester Pamela verwandt, da diese mit dem Marquis von Andover verheiratet ist, Ihrem einzigen Schwager.“

„Verwitwet?“ Anthea drehte sich zu Higgins um.

Verwitwet? War ihr Mann nicht ebenfalls Witwer? Ein merkwürdiger Gedanke. Umgekehrt war auch sie Witwe bis zu der Annullierung ihrer Ehe. Sie musste fast kichern.

„Genau, Mylady, Lord Broadhurst wird vermutlich in der Saison wieder auf dem Heiratsmarkt zu finden sein.“

„Ach ja“, nickte Anthea, aber als der dritte Sohn...“

„Die Allington - Familie lebt bekanntermaßen auf dem Land, da sie in London kein Haus mehr besitzt“, antwortete Higgins mit Nachdruck.

„Lord Broadhurst besitzt noch seine eigene Residenz, die nach seiner Hochzeit mit der Amerikanerin gekauft worden war. Sie liegt aber nicht in Mayfair, so weit mir bekannt ist.“

Genau, das hieß, dass sie bald pleite waren. Kein Wunder, dass Devon Broadhurst seinen Rang hatte kaufen müssen. Aber ein verarmter Ehemann in der Familie war genug. Für ihre Schwestern kam er nicht in Frage.

„Was wissen Sie über den anderen Gentleman, Higgins?“

„Ach“, entfuhr es Higgins hinter vorgehaltener Hand. „Lord David Montague ist der Halbbruder von Lord Basil Montague, dem Marquis von Ware. Er kam als Hauptmann zurück, er war damals gerade mal fünfundzwanzig Jahre alt. Obwohl der Marquis von Ware sein Halbbruder ist, so ist er doch fast dreißig Jahre älter. Lord David Montague hat sich irgendwie von dem Titel seines Halbbruders entfernt, als er, eh, als er seinen Anteil an dem Ware- Erbe verloren hatte.“

„Wie, entfernt?“, wollte Anthea wissen.

„Äh..., der Marquis von Ware wird nicht auf den vererbten Titel zugunsten von Lord David Montague verzichten, Madam. Es geht das Gerücht, dass er angedroht hat, den Titel seinem Neffen zweiten Grades zu vermachen.“

Anthea nickte. Irgendjemand hatte ihr bereits von Lord Montague erzählt. Jeffrey? War er ein Freund gewesen? Sie knirschte mit den Zähnen.

Die Situation zwischen dem Viscount und ihr konnte eigentlich nicht schlimmer sein. Warum sollte sie sich heute Abend bei Tisch nicht um Jeffreys Freund kümmern? Es schien eine besondere Party zu werden: mit einem beleidigten Ehemann, einem mittellosen dritten

Sohn sowie einem Gast, der wohl ein enterbter Lebemann war.

Sie zog einen Schmollmund, als Higgins leise das Zimmer verließ.

Sie musste in dieser Nacht in ihrem eigenen Zimmer schlafen, da ihre Schwestern ihr nach oben gefolgt waren und sie ihnen nicht mitteilen wollte, warum sie eigentlich oben in dem Krankenzimmer schlief.

Attelante setzte sich auf ihr großes, weiches Bett. Selbst um Mitternacht sah sie aus, als ob sie sich gerade noch in der Obhut ihrer französischen Zofe Michelle befunden hätte. Aline hatte sich auf den Bauch auf die Tagesdecke geworfen. Anthea hatte auf einem Hocker vor der Frisierkommode

Platz genommen, um sich vorsichtig einen rubinroten Ohrring zu entfernen.

„Also, Schwester“, begann Attelante die Konversation, „heraus damit!“

Anthea spielte die Unwissende.

„Heraus mit was?“

„Du und dein absolut großartiger Ehemann haben heute keine fünf Worte gewechselt.“

Anthea erstarrte vor dem Spiegel.

„Der Viscount ist mein Ehemann, der mit mir verheiratet worden ist“, antwortete sie mit eisiger Stimme, „ich fürchte, wir haben uns nichts zu sagen.“

„Das ist mir auch aufgefallen“, erwiderte Attelante stur, „und wie ich annehme auch allen anderen. Mir



ist nicht entgangen, wie Lady Ross und Lady Grange vielsagende Blicke tauschten.“

Anthea suchte nach dem Verschluss ihrer rubinroten Halskette. Diese war sehr verführerisch und mochte einmal in dem Besitz der Ehefrau eines Sultans gewesen sein. Ihre Farbe passte zu ihrem Kleid, das aus einem ziemlich dünnen, zarten Material gefertigt war; von dem Mieder über der Taille war fast nichts zu sehen. Das Mieder war eigentlich der Grund gewesen, den Rubinschmuck anzulegen; es war so tief ausgeschnitten, das sie den Eindruck hatte, ihre Brüste würden herausfallen. Die schwere Halskette hatte das ein wenig kaschieren können.

„Schläft er nicht mit dir?“, wollte Attelante wissen.

„Das ist eine sehr direkte Frage für ein unverheiratetes Mädchen“, murmelte sie ohne Überzeugung. Mit vierundzwanzig machte Attelante was sie wollte.

Attelante lächelte frech.

„Er ist seit einer Woche zu Hause und ihr sprecht noch nicht einmal miteinander.“

„Ach, vergiss es, Attie“, kam es von der schläfrigen Aline, „wie würde es dir gefallen, mit einem Fremden verheiratet zu werden?“

„Wir heiraten alle einen Fremden, Aline“, gab Attelante zurück und strich über den Rock ihres Kleides, das aus Seide bestand und mit hübschen rosafarbenen und gelben

Blumen bestickt war, „aber nicht alle von uns heiraten sein solches Prachtexemplar wie es unser Schwager ist.“

„Du hast Recht, für sein Alter sieht er gut aus“, musste Aline zugeben, „aber er ist nur ein Viscount und hat nicht viel Geld, wie ich gehört habe - oder, Anthea?“

Anthea starrte nur ihr Spiegelbild an. Gut aussehend, in der Tat. Er hatte beim Dinner seine Offiziersuniform samt den Auszeichnungen getragen und sah recht eindrucksvoll aus. Sie war sicher, dass seine weiße Offiziershose, die sich über seine muskulösen Schenkel spannte, ebenso neu war wie sein Mantel, der mit einer roten Borte und goldenen Knöpfen versehen war. Sein blondes Haar war modisch kurz geschnitten.

Sogar Lady Ross hatte die Augen aufgerissen, als er ins Zimmer trat, wo sie vor dem Essen einen Drink zu sich genommen hatten.

Sie war verblüfft, ihn so zu sehen. Er trug noch seine Reitkleidung, als sie ihn ihren Schwestern am Nachmittag vorstellte. Sie schien in die Luft gesprochen zu haben und sah stets auf sein rechtes Ohr, wann immer sie sich ihm zuwandte. Die Vorstellung war kurz und sie eilte unter dem Vorwand davon, sich um das Gepäck von Lady Ross und das ihrer Schwestern kümmern zu müssen. Sie hatte nicht die bewundernden Blicke bemerkt, mit denen ihre Schwestern ihren sündigen Ehemann betrachteten noch hatte sie seine schmachtenden Blicke

wahrgenommen, die er ihr während des Essens zugeworfen hatte.

Beim Dinner hatte sie sich mindestens fünf Meter von ihm entfernt hingesezt, an das andere Ende der Tafel. Das war weit genug, um nicht mit ihm sprechen zu müssen. Fünf Meter war ungefähr die Rufweite. Devon Broadhurst saß in der Mitte, flankiert von Lady Ross und Attelante, während David zwischen der eher ruhigen Aline und der geschwätzigen Lady Grange Platz genommen hatte. Diese war die einzige noch lebende Tante mütterlicherseits des Viscounts.

Devon war charmant und nett, aber David Montague leistete sich während des Essens einen Fehltritt, als er seinen alten Freund Jeffrey

Burroughs erwähnte, der nun in Yorkshire unterwegs war. Das trug ihm einen bösen Blick des Viscounts ein. Er versuchte dann, das Interesse auf einige pikante Vorgänge in der Armee zu lenken, die jedoch kaum für die sensiblen Ohren der unverheirateten jungen Damen geeignet waren. Die älteren Damen am Tisch fragten sich jedenfalls, ob er überhaupt eine Erziehung genossen hatte.

Anthea war aufgefallen, dass Lord Montague den alkoholischen Getränken gut zugesprochen hatte und signalisierte dem Kellner hinter Davids Stuhl, den jungen Mann etwas zurückhaltender mit dem schweren Klaret zu versorgen.

„Er ist schließlich immer noch der Erbe des Marquis Andover“, sagte sie, überrascht, dass sie ihren Ehemann verteidigte, „und er ist gewissermaßen der persönliche Freund des Herzogs von Wellington und des Herzogs von Lindley.“

Das hatte sie von Higgins erfahren, als er gerade in Redelaune war.

Aline stand vom Bett auf.

„Lass uns schlafen gehen, Attie“, murmelte sie. „Ich bin erledigt.“

„Wieso?“ Attelante runzelte die Stirn. „Er wird heute Nacht sicher nicht mit Anthea schlafen. David, ich meine Lord Montague sagte, sie wollten heute noch ausgehen.“

Sie schaute plötzlich zu Anthea, die vor dem Spiegel erbleichte.

„Es tut mir Leid, Thea“, schluckte sie, „das war sehr unüberlegt von mir.“

Stimmt, dachte Anthea, als ihre Schwester zur Tür lief, stimmt ganz genau. Offensichtlich zahlte ihr Ehemann es ihr nun heim, ihre anmaßende Haltung und ihre Versuche, sich von ihm fernzuhalten.

\*\*



### 3: Meinungen



